



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Tiere als Sterbebegleiter. Eine symbolisch-interaktionistische Perspektive

Thönnies, Michaela ; Jakoby, Nina

Abstract: In allen Formen des physischen, psychischen und sozialen Sterbens können Tiere auf Individuen in ihrem Sterbeprozess wirken, indem sie auf physische Symptome, das psychische und emotionale Wohlbefinden und die Kommunikation mit anderen Menschen aktiv oder passiv Einfluss nehmen. Der Symbolische Interaktionismus liefert ein Verständnis der zugrunde liegenden Mechanismen. Er beleuchtet die Bedeutung von Tieren für die Identität von Sterbenden, für deren Kommunikations- und Interaktionsverhalten sowie soziale Definitionen im Sterbeprozess. Im Besonderen wird der indexikale Charakter von Tieren betont, über die Bedürfnisse von Sterbenden selbst und ihrer sozialen Umwelt angezeigt und kommuniziert werden.

Other titles: Eine Perspektive des Symbolischen Interaktionismus zur Bedeutung von Tieren für die Identität von Sterbenden, Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie soziale Definitionen im Sterbeprozess

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-133028>

Book Section

Submitted Version

Originally published at:

Thönnies, Michaela; Jakoby, Nina (2017). Tiere als Sterbebegleiter. Eine symbolisch-interaktionistische Perspektive. In: Jakoby, Nina; Thönnies, Michaela. Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle theoretische und empirische Beiträge. Wiesbaden: Springer, 91-109.

Eine Perspektive des Symbolischen Interaktionismus zur Bedeutung von Tieren für die Identität von Sterbenden, Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie soziale Definitionen im Sterbeprozess

A symbolic interactionist perspective on the significance of animals for the identity of the dying, for structures of communication and interaction, and social definitions in the process of dying

Die Wirkung von Tieren, die den Sterbeprozess von Menschen begleiten, bietet eine Grundlage, Tiere als soziale Akteure im Rahmen des Symbolischen Interaktionismus zu deuten. Die Position der Tiere als selbstverständliches Element der Sterbebegleitung, z. B. als sozialpsychologische Kommunikatoren und stille Begleiter, anzuerkennen, und diese aktiv im Hospiz, Altenheimen oder der häuslichen Pflege einzubinden, ist bisher in Einzelfällen aufgrund individuellen Engagements zu beobachten. In allen Formen des physischen, psychischen und sozialen Sterbens können Tiere Individuen in ihrem Sterbeprozess unterstützen. Der Symbolische Interaktionismus liefert ein Verständnis der zugrundeliegenden Prozesse. Der Beitrag beleuchtet die Signifikanz von Tieren vor dem Hintergrund der symbolisch-interaktionistischer Prämissen und hebt ihre Bedeutung für die Identität von Sterbenden, Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie soziale Definitionen hervor.

Sterben, Tod, Mensch-Tier-Beziehung, Symbolischer Interaktionismus

The role of animals that are companions to people in the process of dying provides a basis for conceiving of animals as social actors in a symbolic interactionist perspective. Only in individual cases, owing to individual initiative, do they play an active part in caregiving in hospices, nursing homes, and at home. The value of the routine use of animals in end-of-life caregiving, for instance, in the role of socio-psychological communicators, and silent companions, is rarely recognized. Animals can act as end-of-life companions and provide support to individuals in the physical, mental, and social process of dying. Symbolic interactionism provides us with an understanding of the underlying processes. This paper draws on symbolic interactionism to highlight the significance of animals and their relevance to the identity of the dying, structures of communication and interaction, and social processes of definition.

Dying, Death, Human-Animal-Bonds, Symbolic Interactionism

Einleitung

„Da geht es zum Teil um völlig banale Dinge, die aber im Sterbeprozess unglaubliche Wichtigkeit bekommen. Vor allem geht es aber um die Frage: Was tue ich anderen und was tun andere mir! Tiere übrigens eingeschlossen“ (Kerkeling 2006, S. 191).

Tiere sind ein wesentlicher Bestandteil unserer Kultur und im Verlauf der menschlichen Biografie in Kinderbüchern, Filmen, als Stofftiere, Haus- oder Nutztiere omnipräsent (Beck/Katcher 2003, Janshen 1996, Meyer 2000, Walsh 2009a). Ein aktuelles Thema ist der Einsatz von Tieren für therapeutische Zwecke (z. B. Netting et al. 1987, Smith et al. 2011, Otterstedt 2003, Hegedusch/Hegedusch 2007). Seit den 1980er Jahren stieg die Anzahl der Studien zu den Effekten von Tieren auf das Allgemeinbefinden, die Zufriedenheit und Aktivitätsbereitschaft von Menschen und rechtfertigen den Einsatz von tiergestützter Pädagogik und Therapie, vor allem bei Kindern und Jugendlichen (Ormerod 2005, Walsh 2009b, Vollenwyder 2013). In den Lebenszusammenhängen von Pflegebedürftigen können generell zwei Arten der Mensch-Tier-Beziehung unterschieden werden: Die Beziehung zum eigenen Haustier, zu dem oft jahrelange Bindungen bestehen, oder die Begegnung mit fremden Tieren bzw. Besuchstieren im Rahmen einer tiergestützten Therapie. Beispiele des zunehmenden Einbezugs von Tieren als signifikante Begleiter des Menschen sind die in den letzten Jahren gesteigerte Zahl an Projekten, in denen Institutionen, wie z.B. Altenheime, Tiere in neue Wohnformen integrieren (Klare 2003, Vollenwyder 2013). In der Betreuung und Aktivierung von demenziell erkrankten Personen werden die nonverbalen Zugangsmöglichkeiten und sinnliche Ansprache durch Tiere bei Menschen mit zerebral bedingten isolierten Kommunikationsmöglichkeiten genutzt (Hegedusch/Hegedusch 2007).

Die Mensch-Tier-Beziehung im Sterbeprozess von Menschen zu betrachten, ist ein relativ neues Untersuchungsfeld, das in zwei Phänomene eingebettet ist: Zum einen wird Sterben selten als sozialer Prozess untersucht (Thönnies 2011). Zum anderen besteht das Problem, dass neben vielen weiteren Aspekten des Sterbens, die sozialen Prozesse und deren Akteure nur professionellen SterbebegleiterInnen wie z. B. Pflegediensten, MedizinerInnen oder Sozialdiensten durch ihren Umgang mit Sterbenden vertraut sind (Dreßke 2007, Heimerl/Heller 2008, Streckeisen 2008). Trotz Erkenntnisse der Psychologie, Sozialpädagogik oder Medizin über die enge emotionale Bindung zwischen Menschen und Tieren und die damit verbundenen positiven Effekte auf das Wohlbefinden (z. B. Beck/Katcher 2003, Serpell 2009, Walsh 2009b, Franklin et al. 2007), ist die Idee, dass Tiere ein wesentliches unterstützendes Element in sozialen Prozessen im Sterbeprozess von Menschen darstellen, in unserer Gesellschaft nicht etabliert (Geisler 2004). Die Position der

Tiere als selbstverständlichen Bestandteil der Sterbebegleitung, z. B. als unterstützende Akteure einer Schmerz- und Physiotherapie oder als sozialpsychologische Kommunikatoren und stille Begleiter, anzuerkennen, und diese aktiv in der Palliativmedizin, im Hospiz, Altenheimen oder der häuslichen Pflege einzubinden, ist bisher nur in Einzelfällen möglich. Tiere und Menschen werden im Sterbeprozess in der Regel voneinander getrennt (Stang 2011). Im Krankenhaus oder Altenheim, den häufigsten Sterbeorten in Europa (Thönnies/Jakoby 2011, Dasch et al. 2015), ist der Sterbeprozess und sind die darin agierenden Akteure an einen institutionell bedingten Rahmen gebunden (Streckeisen 2005). Studien zeigen jedoch die Wünsche der Befragten auf, im Kreis der Nahestehenden zu sterben und gleichzeitig lange selbständig zu bleiben und anderen nicht zur Last zu fallen (z. B. Dreßel et al. 2001). Dabei wird kaum thematisiert, um welche vertrauten Bedingungen und wichtige Bezugspersonen es sich hierbei handelt. So zeigt sich, dass Haustiere Bedeutung für die Alltagswelt der Individuen haben, da sie als Teil der Familie, Verwandtschaft bzw. des sozialen Netzwerkes betrachtet werden (Charles/Davies 2008, Trost 1990, Walsh 2009b, Wolf 2004) - sie treten jedoch nicht als sterbeprozessrelevante Akteure in den Fokus gesellschaftlicher Diskurse.

Ein Verständnis von Tieren als soziale Akteure und ihre sozialtheoretische Analyse erfordert, den Sterbeprozess und seine Entwicklung als eine von sozialen Strukturen und den darin bestehenden Kommunikationsmustern abhängige Lebenswelt zu betrachten (Abschnitt 2). Die subjektive, lebensweltliche Perspektive auf das Sterben bildet im Folgenden die Grundlage, die Bedeutung von Tieren als relevante Rollenträger im Sterbeprozess aufzuzeigen (Abschnitt 3) und vor dem Hintergrund des Symbolischen Interaktionismus soziologisch zu deuten. Der Symbolische Interaktionismus liefert ein Verständnis der zugrundeliegenden Prozesse und beleuchtet die Signifikanz von Tieren für die Identität von Sterbenden, Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie sozialer Definitionsprozesse (Abschnitt 4 und 5). Im Fazit werden die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst.¹

1. Sterben als sozialer Prozess

Medizin, Philosophie oder Psychologie betrachten das Sterben aus verschiedenen Blickwinkeln und doch ist Sterben gleichermaßen ein biologischer, sozialer und psychischer Prozess (Glaser/Strauss 2007). Sterben kann beispielsweise allgemein hin als Zeitraum

¹ Der Beitrag verfolgt nicht das Ziel, grundlegende Fragen nach dem Mensch-Tier-Dualismus, der Tier-Ethik oder der Stellung der Mensch-Tier-Problematik in der soziologischen Fachdisziplin darzustellen und zu diskutieren (vgl. hierzu Bruckner et al. 2015, Pfau-Effinger/Bruschka 2013).

definiert werden, indem nur der letzte Lebensabschnitt der akuten Allgemeinzustandsverschlechterung bis zum eingetretenen Tod als Sterben aufgefasst wird (vgl. Hucklenbroich/Gelhaus 2001: S.8-9). Wittkowski und Schröder (2008) verweisen auf den häufig existierenden langwierigen, schleichenden und vielschichtigen Verlauf eines Sterbeprozesses, der im gesellschaftlichen Diskurs oft ausgeblendet wird. Sie betonen die negativen Auswirkungen einer Vorstellung, die das Sterben auf eine kurze Zeitspanne reduziert für die Realität des Sterbens und der Sterbebegleitung. In der Praxis der Sterbebegleitung würde dieses medizinisch geprägte Verständnis dazu führen, einen Menschen erst dann palliativmedizinisch oder hospizlich zu begleiten, wenn die Persönlichkeit des Menschen aufgrund der physischen und psychischen Erschöpfung verändert und damit die Berücksichtigung persönlicher Bedürfnisse von Sterbenden nur eingeschränkt möglich sei (vgl. Wittkowski/Schröder 2008, S. 4).

Eine soziologische Perspektive akzentuiert das Sterben als einen komplexen Prozess, der physische, psychische und soziale Komponenten enthält (vgl. Feldmann 1990, S. 21). Das *physische Sterben* vollzieht sich aufgrund von körperlichen Gebrechen, z. B. organischen Funktionsstörungen, wobei sich die körperlichen Schwächen auf das psychische Befinden auswirken können. Das *psychische Sterben* geht mit zunehmenden Defiziten der Ich-Identität und dem Selbstbewusstsein einher, die mit Kompetenz-, Autonomie- und Kontrollverlusten korrelieren können. Die Verlust- und Defiziterfahrungen Sterbender erfordern die Hilfe von Angehörigen oder professionellen Pflegekräften (vgl. Schiefer 2007, S. 135f.). Der Begriff *soziales Sterben* bezieht sich allgemein auf den Positions- und Rollenwechsel, Statusverlust oder den sozialen Abstieg von Individuen und kann zur Zerstörung der sozialen Identität führen (Charmaz 1983, Schiefer 2007). Konkret könnte das beispielsweise der Entzug von sozialer Wertschätzung und Anerkennung für den Sterbenden von Seiten der Mitmenschen bedeuten, wie z. B. in Form von zurückgehenden Besuchen, Telefonaten, Gesprächen, körperlicher Nähe oder anderer sozialer Kontakte (Glaser/Strauss 2007). Die Ursache eines Entzugs sozialer Aktivität seitens des Umfeldes wird auf dessen Reaktion auf den Sterbevorgang und die damit verbundenen körperlichen und psychischen Defizite zurückgeführt (vgl. Schiefer 2007, S. 136). Vor allem das Konzept des *sozialen Sterbens* verdeutlicht den Sterbeprozess als Interaktionskrise, für den psychosoziale Belastungen, Stress, Kommunikationsdefizite, Handlungsunfähigkeit oder soziale Isolation charakteristisch sind. Im Gegensatz zur medizinischen Definition, die den finalen Sterbeakt beschreibt (z. B. Hucklenbroich/Gelhaus 2001), wird das Sterben als längerer Prozess betrachtet, in dem sich Menschen aufgrund der Verschlechterung ihres Befundes in einen Prozess der

Selbstreflexion, differenzierten Artikulation von Gefühlen und Bedürfnissen sowie Entscheidungen über eventuell infrage kommende Behandlungen begeben können. Der Verlauf des Sterbeprozesses und die Interaktions- bzw. Kommunikationsmuster zwischen den beteiligten Akteuren wird im Wesentlichen durch das Wissen über den Gesundheitszustand und die Prognose beeinflusst (Wittkowski/Schröder 2008, Glaser/Strauss 1974). Hier wirken kognitive und emotionale Vorgänge, die Wahrnehmung, eine Bewertung und intrapsychische Anpassungsstrategien inklusive der damit verbundenen Gefühlsregulierung. Kellehear (2007) hebt in seiner Definition den dem Individuum innewohnenden Wunsch nach Selbstgestaltung des Sterbens hervor und beschreibt damit die sozialen Aspekte des Sterbeprozesses:

„Sociologists can define [...] dying as a self-conscious anticipation of impending death and the social alterations in one's lifestyle promoted by ourselves and others that are based upon that awareness. This is the conscious living part of dying rather than the dying we observe as the final collapsing act of the failing biological machine” (Kellehear 2007, S. 2).

Die in dieser Definition eingenommene Perspektive bildet eine Wirklichkeit der Sterbenden ab, in der das Sterben aktiv gestaltet werden kann. Tiere können als Teil dieser subjektiven, lebensweltlichen Perspektive des Sterbens betrachtet werden, in deren Vordergrund die zentralen Charakteristiken Handlungsermächtigung (agency) und Interaktionen stehen.

2. Die Wirkung von Tieren

Die Begegnung des Menschen mit einem Tier bewirken Heilungsprozesse, die auf komplex zusammenhängende physische, psychische und soziale Allgemeinzustandsverbesserungen zurückzuführen sind und deren Wirkungen ebenfalls auf den Sterbeprozess übertragen werden können (Claus 2003, Otterstedt 2003). Durch die Anwesenheit von Tieren äußern sich Empfindungen von Angst, Einsamkeit und Depression weniger stark (Francis et al. 2007; Brooks et al. 2008). Damit einhergehend senken Tiere die Herzschlagfrequenz sowie den Blutdruck von Menschen, sobald Tiere betrachtet oder berührt werden (Jenkins 1986, Wells 2009, Muschel 1984, Beck/Katcher 2003, Franklin et al. 2007, Otterstedt 2003). Basiert die Begegnung zwischen Mensch und Tier auf einem Wunsch oder einer freien Einwilligung, so kann dies zur allgemeinen Verbesserung des physiologischen und psychischen Wohlbefindens und zur Verbesserung der Kommunikation mit dem Umfeld sowie einer gesteigerten Selbstwahrnehmung von kranken Menschen führen (vgl. Otterstedt 2003, S. 60f). In einer geriatrischen Umgebung, in denen BewohnerInnen durch den Alterungsprozess Facetten des sozialen Sterbens erleben, wie z. B. den Rückgang sozialer Kontakte oder aufgrund körperlicher Leiden reduzierte soziale Ausdrucksmöglichkeiten, ist die

Kommunikationsverbesserung ein Kernaspekt des positiven Effekts von Tierhaltung. In Lebensbereichen, die vorwiegend durch alte oder sterbende Menschen gestaltet werden, aktivieren Tiere soziale Interaktionen und verbessern den kommunikativen Austausch zwischen BewohnerInnen, Nahestehenden und Pflegepersonal. Dies sind Effekte, welche dazu beitragen, auch Altenwohn- oder Pflegeheime mit der Angliederung von Tierbesuchsdiensten oder sogar mit Tierhaltung im Wohnbereich auszustatten (Klare 2003, Vollenwyder 2013). In institutionalisierten Lebensbereichen ist der positive Effekt von Tieren auf die Interaktion zwischen den Akteuren am deutlichsten. In Anwesenheit z. B. eines Besuchshundes lockert sich die Stimmung unter den BewohnerInnen auf und führt zu einem offeneren bzw. reaktiveren und aktiveren Verhalten gegenüber ihrer Umgebung (Stang 2011). Studien über Personen mit chronischen Erkrankungen heben die Rolle von Haustiere als Mediatoren für soziale Beziehungen hervor, die gegen soziale Isolation wirken und emotionale Unterstützung geben, da sie Gefühle von Angst und Sorgen mindern (z. B. Brooks et al. 2012, Ryan/Ziebland 2015). Tiere geben erkrankten Menschen ein Gefühl von Autonomie, Kompetenz und Selbstwert (Muschel 1984, Fritz et al. 1996). Der Symbolische Interaktionismus liefert ein Verständnis der zugrundeliegenden Prozesse dieser Effekte, die in den folgenden Abschnitten skizziert werden.

3. Theoretischer Hintergrund

„Worlds of death are [...] created through interpretations, choices, and actions of interactants“ (vgl. Charmaz 1980, S.18-19).

Der Symbolische Interaktionismus geht davon aus, dass das Selbst und die sozialen Strukturen durch die ständige Interaktion miteinander gebildet werden. Nach Blumer (1969, S.2) beruht der Symbolische Interaktionismus auf drei Grundannahmen:

1. Human beings act toward things on the basis of the meanings that things have for them.
2. The meaning of such things is derived from, or arises out of, the social interaction that one has with one's fellows.
3. These meanings are handled in, and modified through, an interpretative process used by the person in dealing with the things he encounters.

In dieser handlungstheoretischen Perspektive der Soziologie wird Gesellschaft, Wirklichkeit und das Selbst durch einen Interaktionsprozess, in dem Menschen den sie umgebenden Bedingungen Bedeutungen geben und hierüber kommunizieren, sozial geschaffen. Demzufolge ist all das, was wir wissen, wie wir Situationen in der Welt definieren und wer wir sind, durch Interaktionen entstanden (Mead 1973, Blumer 1969). Nach Mead stellt sich

das *Selbst* als einen Prozess dar, das sich durch die Interaktionen mit anderen ständig definiert und reflektiert (vgl. Joas/Knöbl 2004, S. 192). So steht Ego in einem ständigen Dialog mit Alter, d.h. mit signifikanten Bezugspersonen oder sonstigen Anderen. Die Identität wird in der Reflexion der Erwartungen der Anderen und in der Antizipation ihrer Reaktionen in der Interaktion immer wieder neu entworfen (vgl. Abels 2010a, S. 273). Die Bedeutung der Interaktion liegt darin, dass sie Verhaltensweisen erzeugt, in der ein Individuum für sich selbst ein Objekt werden kann und damit die Konsequenzen der eigenen Handlungen antizipieren und Situationen definieren kann (vgl. Mead 1973, S. 180).

Die Bedeutung von Sterben aus der Perspektive des Symbolischen Interaktionismus ist in verschiedener Hinsicht zu betrachten. Erstens wird die Fähigkeit zur prozesshaften Veränderung eines Menschen und die Flexibilität für Wandel hervorgehoben, die besonders im Sterbeprozess relevant ist (vgl. Charmaz 1980, S. 23f.). Sterbende werden nicht als passive Objekte angesehen, die sozialen Kräften ausgeliefert sind, sondern die menschliche Natur wird als „reflective, creative and active“ charakterisiert (vgl. Charmaz 1980, S.18).

„One who adheres a symbolic interactionist perspective expects conscious, dying persons to be capable of interpreting their world and of participating actively in whatever decisions are made regarding them“ (Charmaz 1980, S.18).

Ein zweiter Aspekt betrachtet die Ebene, wie einzelne Personen ihre persönlichen Ansichten und Gefühle in ihre Wahrnehmung sowie Handlungen einfließen lassen. Interpretationen und Bedeutungen können sich durch Erfahrungen verändern (vg. Charmaz 1980, S. 18). Umgekehrt ist die Erfahrung auf Interaktion gegründet, welche selbst ein symbolischer Prozess ist. Um mit anderen interagieren zu können, muss den Beteiligten ein Set vernünftiger und gleicher Symbole, aus denen heraus Sinnzusammenhänge und Bedeutungen erschlossen werden können und miteinander geteilt werden, zur Verfügung stehen (vgl. Blumer 1969, S. 2). In unserem Alltagsleben geht die Nutzung von Sterbe-Symbolen aus unserer Sprache und unserem in der Gruppe miteinander geteilten kulturellen Selbstverständnis hervor (Charmaz 1980, Hahn 2000, Kellehear 2007).

4. Tiere als soziale Akteure im Sterbeprozess

Der Symbolische Interaktionismus bildet eine theoretische Grundlage, die Rollenerwartung an das soziale Umfeld Sterbender und die Rollenübernahme durch Tiere sowie eine Verständnis einer Tier-Mensch-Beziehung im Sterbeprozess von Menschen diskursiv zugänglich zu machen. Stang (2011) benennt die komplexen Bedeutungsdimensionen von Tieren im Sterbeprozess.

„When I started working at a hospice with patients who were facing death and with their loved ones, I discovered that the animals in their lives assumed roles of mammoth proportions. Animals were the calmers, the comforters, the counsellors, the best friends, the extra dose of pain medicine when it was needed, and sometimes, the comic relief” (Stang 2011, S. xii).

Die von Stang aufgeführte Rollenübernahme durch Tiere verweist auf die in der Gesellschaft existierende allgemeine Erwartung gegenüber Akteuren im Umfeld Sterbender: sie beruhigen in der Sterbesituation, trösten, sind als Berater und beste Freunde anwesend, wirken als Extradosis Schmerzmittel, wenn diese benötigt wird und sorgen für humorvolle Ablenkung. Diese Rollenerwartungen an Tiere als Sterbebegleiter sind eine Zusammenfassung all der Bedingungen eines Sterbeszenarios, welche das Konzept des „guten Todes“ definieren. Die in der Gesellschaft existierende Vorstellung eines guten Todes bedeutet, zuhause sterben zu können, dass Sterbenden Autonomie und Respekt entgegengebracht wird, sie durch eine adäquate Schmerztherapie keine Schmerzen erleiden und sie Informationen über ihre medizinische Prognose erhalten (Gardner/Kramer 2009, Vig et al. 2002, McCormick/Conley 1995). Vor dem Hintergrund skizzierten Grundannahmen des Symbolischen Interaktionismus kann die Bedeutung von Tieren im Sterbeprozess theoretisch rekonstruiert werden. Im Vordergrund steht die Wirkung von Tieren auf die Identität von Sterbenden, Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie soziale Definitionen im Sterbeprozess.

Identität von Sterbenden

Im Unterschied zum Menschen verfügen Tiere über keine „Symbole“ und „Kommunikationsmethode“ (vgl. Mead 1973: 165). In seinem Werk nimmt Mead (1973) jedoch Bezug auf Tiere, die Elemente des „generalisierten Anderen“ repräsentieren und deren Reaktionen antizipiert werden.

„Jeder Gegenstand – jedes Objekt oder jede Gruppe von Objekten, ob nun lebendig oder unbelebt, menschlich, tierisch oder einfach physisch –, im Hinblick auf den der Mensch handelt oder auf den er gesellschaftlich reagiert, ist für ihn ein Element des verallgemeinerten Anderen; indem er dessen Haltungen ihm gegenüber übernimmt; wird er sich seiner selbst als Objekt oder als Individuum bewußt und entwickelt somit eine Identität oder Persönlichkeit” (Mead 1973, S. 196, Fußnote 7).

Dieser Aspekt verweist auf die Bedeutung von Tieren für die Identität der Menschen, der im Folgenden ausführlicher diskutiert wird. Tiere können Ressourcen der Selbstkonstruktion sein, in deren Beziehungsrahmen Rollen und Situationen (neu) definiert werden (vgl. Irvine 2004a, S. 124). In diesem Zusammenhang entwickelt Irvine (2004a, b, 2007) ein Konzept des *animal selfhood*. Tiere haben die Eigenschaften von Gemeinschaftssinn, Kohärenz, Gefühlen und Biografie, die eine Form des Selbst bilden können (Irvine 2004a, b, 2007). Ihnen wird die Fähigkeit von Empfinden, Verstehen sprachlicher Mitteilungen und intentionales Handeln zugesprochen (vgl. Habermas 1996: 260). Konsequenterweise können Tiere als ein Teil des

Selbstentwicklungsprozesses betrachtet werden, die als „signifikante Interaktanden“ mit den Menschen in Beziehungen stehen (vgl. Irvine 2004a, S. 124). Wir erleben Tiere als „Wesen“, die einen Charakter und eine Persönlichkeit mit besonderen Vorlieben entwickeln können (vgl. Bergmann 1988: 307). Als eine Konsequenz hieraus werden Tiere von Menschen als Partner mit einem Bewusstsein und zielgerichtetem Verhalten in sozialen Situationen wahrgenommen (vgl. Irvine 2004b, S. 4).

„Typically, the person regards the animal as an individual with an identifiable history, discrete personality, and unique tasks“ (Sanders 2003: 410).

Die einfachste Form der Personifizierung eines Tieres kann darin bestehen, dass Tiere als Ersatz für andere Personen betrachtet werden, wie z. B. Beschützer, Familienmitglied, Kind-Ersatz oder als bester Freund (Sanders 1990, Archer 1996). Für Meyers (2002) gilt die Mensch-Tier-Beziehung jedoch nicht als Ersatz für eine Beziehung zwischen Menschen, sondern ist als eine eigenständige Beziehung zu betrachten. Im Sinne von Irvine (2004a) erweckt das Leben mit Tieren neue Potentiale der Lebensführung. Wir leben mit Tieren und werden mit ihnen gemeinsam älter, wir teilen Bedeutungen und Gefühle und entwickeln tägliche Routinen mit den Tieren, wodurch Beziehungen definiert sind (vgl. Bergmann 1988: 307). Sanders (1990) weist darauf hin, dass Tiere das Leben erleichtern oder therapeutische Funktionen erfüllen können, da sie als *Companion Animals* symbolisch die soziale Identität von BesitzerInnen repräsentieren, wodurch sie die Interaktionssituationen, in denen Informationen über das Selbst generiert werden, beeinflussen. Stang (2011) schildert, dass Tiere wie Hunde oder Pferde auf die sozialen Aktionsfelder von Sterbenden und ihrem sozialen Umfeld passiv und aktiv wirken. Durch die Erweiterung der Interaktions- und Kommunikationspotentiale erhöht das Tier die Quantität und Qualität der Selbstdefinitionen (Belk 1988). Sterbende erhalten zudem emotionale und körperliche Zuneigung, welche sie zurückgeben dürfen, ohne einen eigenen körperlichen Verfall beachten oder Ansprüche auf Ästhetik erfüllen zu müssen (vgl. Geisler 2004, S. 286f.). So kann das Zusammensein mit einem Tier z.B. das Wohlbefinden Sterbender unterstützen und im Sterbeverlauf wiederholt auftretende Allgemeinzustandsverschlechterungen abschwächen (Geisler 2004, Muschel 1984, Stang 2011). Als hilfreich kann die Mensch-Tier-Beziehung auch in Bezug auf die (Weiter-)Entwicklung, Wiedergewinnung/-herstellung oder Stabilisierung von emotionaler und sozialer Kompetenz angesehen werden (Leser 2008, Beetz 2003). Vor allem die bestehende Unvoreingenommenheit und das Gefühl, in einer Beziehung akzeptiert zu sein, können Emotionalität und gleichzeitig die Authentizität des Menschen fördern (vgl. Beetz 2003, S. 80ff.).

Kommunikations- und Interaktionsstrukturen

Tiere werden als „soziale Vermittler“ bezeichnet, die erweiterte soziale Interaktionen ermöglichen, da sie es Fremden erleichtern, soziale Interaktionen aufzunehmen (Robins et al. 1991). Sanders (2003) spricht von „Soziabilitätseffekten“, da Tiere neue soziale Kontakte ermöglichen. Durch den erhöhten Informationsfluss verstärken Tiere die positive Selbsteinschätzung und erweitern Schlüsselaspekte des Selbst und seiner Darstellung in der Öffentlichkeit (vgl. Sanders 1990, S. 662f.). Tiere können so bestätigen, wer wir sind und was wir tun, während wir mit ihnen interagieren (Irvine 2004a, Wiedenmann 2009), wodurch Tiere zum Entscheidungs- und Handlungs-Support von Sterbenden und deren Umfeld werden können. Diese Rollenzuschreibung von Tieren als Objekt subjektiven Bewusstwerdens des Selbst eines Menschen zeigt gleichzeitig, welche *kommunikativen und interaktiven Aspekte* die Sterbenden in Bezug auf die sie umgebende Gesellschaft für wichtig erachten. Menschen kommunizieren mit Tieren, zugleich kommunizieren sie über Tiere mit anderen, wodurch diese als „soziale Katalysatoren“ bezeichnet werden (Wiedenmann 2009). Bergmann (1988) liefert einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der „kommunikativen Ressourcen“ von Haustieren, die im Sterbeprozess und Pflegesettings von besonderer Bedeutung sind. Er differenziert zwischen thematischen, narrativen, katalysatorischen und phatischen Ressourcen. Haustiere sind Adressaten von sprachlichen Aktivitäten und können von Gesprächsinhalten aufgrund ihrer „anarchisch-impulsiven Präsenz“ ablenken (Bergmann 1988, S.207). Ihre „Biographiefähigkeit“ bedeutet, dass ihnen Charakter, Persönlichkeit und ein Akteurstatus zugeschrieben werden, die Grundlage von Narrativen sind (vgl. Bergmann 1988, S.307). Zudem haben sie das Potential, neue interaktive Prozesse anzuregen. Hierzu gehört auch die Möglichkeit, in einer Unterhaltung den kommunikativen Fokus auf das Haustier umzuorientieren und damit Konflikte zu beenden (vgl. Bergmann 1988, S.310-311).

„Die phatische Qualität von Haustieren erleichtert uns im Alltag die Aufrechterhaltung dessen, was *Erving Goffman* ‘working consensus’ genannt hat. Haustiere sind par excellence in der Rolle des ‘Dritten’, über den vermittelt zwei Parteien Kontakt miteinander aufnehmen können, ihre Beziehung neu aufeinander einstellen und damit eine Differenz ohne Gesichtverlust hinter sich lassen können. Damit kommt uns Menschen nicht zuletzt die Direktheit der Haustiere zugute, - sie trägt dazu bei, daß wir unsere Indirektheiten pflegen können“ (Bergmann 1998, S.312, Hervorh. im Original).

Die Analyse der Alltagssprache und -kommunikation im Kontext der Mensch-Tier-Beziehung knüpft an ein Grundkonzept der Ethnomethodologie, die Indexikalität, an (Garfinkel 1967). Alltagssprache ist von „indexikalen Ausdrücken“ durchzogen. Die Indexikalität der Sprache impliziert, dass der Sinn nur über Kontextwissen, wie Lebensgeschichte, Absichten oder den

vorgegangen Gesprächsverlauf, etc. gedeutet werden (vgl. Joas/Knöbl 2004, S.239). In Bezugnahme auf Husserl formuliert Garfinkel (1967):

„[...] expressions whose sense cannot be decided by an auditor without his necessarily knowing or assuming something about the biography and the purposes of the user of the expression, the circumstances of the utterance, the previous course of the conversation, [...]. Each of their utterances, ‘tokens’, constitutes a word a refers to certain person, time, or place, but names something not named by some replica of the word. Their denotation is relative to the speaker“ (Garfinkel 1967, S.4-5)

Vor diesem Hintergrund kann der *indexikale Charakter von Tieren* im Sterbeprozess definiert werden.² Tiere sind Gegenstand indexikaler Äusserungen und wirken als „situative Referenzmittel“ (Abels 2010b, S.132), die Bedeutungen und Werte im Sterbeprozess anzeigen – für Sterbende selbst und/oder ihre soziale Umwelt. Durch Tiere können Sterbende sich selbst oder ihrer sozialen Umgebungen Dinge eingestehen (bewusst oder unbewusst), was so nicht in einer Mensch-Mensch-Interaktion möglich wäre. Sterbende können durch den Ausdruck dessen, was ihnen ein Tier bedeutet, gleichzeitig äußern, was sie als Sterbende von einer sozialen Situation in Bezug auf ihre physiologischen, psychologischen und sozialen Bedürfnisse gegenüber den Mitmenschen (Nahestehenden, Pflegepersonal) erwarten. In der Studie von Ryan und Ziebland (2015) verdeutlichen Krankheitsnarrative, in denen Haustiere eine zentrale Position einnehmen, den indexikalen Charakter des Tieres. So sind Tiere Träger von Aussagen, in denen andere Bedeutungsinhalte generiert und kommuniziert werden. Sie können als Index für die Bedeutung und Bewertung von Tod, Emotionalität und sozialen Bindungen interpretiert werden. Im Tier werden Gemeinsinn und Gefühle angezeigt.

Darüber hinaus finden sich Sterbende mit Tieren in Situationen wieder, die ihnen erlauben, sich ohne Einschränkung oder Verpflichtungen ablenken und unterhalten zu lassen. Hierzu gehört beispielsweise eine zwanglose Kommunikation, ohne einen selbst entwickelten oder von außen wahrgenommenen Druck zu verspüren, Dinge zu besprechen, die mit der Sterbesituation selbst in Verbindung stehen. Das von Mead (1973, S.165) hervorgehobene Sprachdefizit von Tieren konstituiert sich vor diesem Hintergrund als eine Stärke der Mensch-Tier-Beziehung. Die Vorteile der nonverbalen Kommunikation liegen darin, dass „[d]urch die geringe Relevanz sprachlicher Kommunikationsmittel in der Interaktion mit Tieren, die auf der affektiven Ebene gesendeten Informationen eine höhere Intensität [erlangen]“ (Hegedusch/Hegedusch 2007, S.46). Dies gilt vor allem für Personen mit eingeschränkten sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, wie demenziell Erkrankte, Autisten und auch Sterbende, da hier „normale“ Kommunikation und Interaktion an ihre Grenzen stoßen. Tiere

² Wir danken Herrn Prof. Dr. Merz-Benz für diesen wertvollen Hinweis.

bieten Ansprache über alle menschlichen Sinne, über die Pflegende in Interaktion mit den PatientInnen treten können (vgl. Hegedusch/Hegedusch 2007, S.58, Ryan/Ziebland 2015).

Soziale Definitionen

Die Bedeutung von Tieren für soziale Definitions- und Interpretationsprozesse im Sterben zeigt sich auf mehreren Ebenen. Im Symbolischen Interaktionismus spielt das Moment der Neuorientierung nach dem Erleben von *Schlüsselerlebnissen* in der Ausrichtung des eigenen Handelns eine übergeordnete Rolle (vgl. Charmaz 1980, S.17). Dies führt dazu, dass in einer Situation neue Bedeutungen und Verhaltensmuster auftauchen – und damit neue Symbole entstehen –, die die Situation umdefiniert und es zu einem Bruch mit Routinen des Alltags kommt (vgl. Joas/Knöbl 2004: 213-214). So kann der positive Effekt von Tieren, deren zunehmende Präsenz in Alten- und Pflegeheimen sich vom bisher erlebten „tierfreien“ Leben in Institutionen wesentlich unterscheidet, in Form eines Schlüsselerlebnisses medizinisches Fachpersonal und Pflegeeinrichtungen veranlassen, ihre Ansichten und ihr kulturelles Selbstverständnis vom Sterben zu überdenken und Handlungsalternativen zu entwickeln. Konzepte, wie die der tiergestützten Heilpädagogik (Brehmer 2003) oder Therapie von demenziell Erkrankten (Hegedusch/Hegedusch 2007), können auf die Lebensbedingungen von Sterbenden übertragen und institutionell implementiert werden. Besonders in Sterbephasen, die durch Auftreten von physiologischen Einschränkungen zu weiteren Verschlechterung des körperlichen Wohlbefindens und depressiven Phasen führen, wirken Tiere positiv auf Sterbende. Mit Tieren in der Sterbebegleitung wird durch den hinzugewonnen Vertrauensgewinn und die Neubildung einer Situation Raum geschaffen, konfliktfrei mit dem sozialen Umfeld zu kooperieren. So ist es möglich, dass Tiere als positive Vermittler in Krisensituationen zwischen Sterbenden und deren Umfeld wirken können (Fritz et al. 1996, Stang 2011). Durch die Förderung des emotionalen Wohlbefindens aufgrund der Wahrnehmung von Akzeptanz, emotionaler Zuwendung, Gefühlen der Bestätigung und des Trosts, Ermunterung, körperlicher Nähe und spontaner Zuneigung wird eine psychologische Stressreduktion erzeugt. Diese bewirkt aufgrund der erzielten Beruhigung und Entspannung, Ablenkung, Relativierung von Konsequenzen und eine Neubewertung von Ereignissen (vgl. Otterstedt 2003, S.66-67). Wahrnehmungs- und Interpretationsveränderungen von Belastungen und Stress können durch Trost, Ablenkung und Beruhigung der Tiere erfolgen (vgl. Hegedusch/Hegedusch 2007, S.48). Tiere ermöglichen somit, eine Sterbesituation oder einen Sterbeort neu zu definieren. Damit einhergehend verändert sich die Verwendung und Interpretation bisheriger Symbole einer

Sterbesituation. So kann beispielsweise auch eine Institution als gewünschter Sterbeort präferiert werden, da aufgrund der Vertrautheit der Umgebung durch das Zusammensein mit dem eigenen Haustier eine Neudefinition der Situation und eine Revision bisheriger Einstellungen erfolgt. Sterben in Institutionen wird oft gleichgesetzt mit sozialer Isolation (Thönnies/Jakoby 2011). Die Vertrautheit eines Sterbeortes ist jedoch nicht an eine Vertrautheit von Räumen gebunden, sondern ebenso ist es möglich, diese durch die Anwesenheit vertrauter Menschen und Tiere auch in fremden Räumen zu schaffen (vgl. Thönnies 2013, S.166). Tiere haben das Potential, diese Vertrautheit herzustellen und Sterbeprozesse neu zu definieren.

5. Fazit

Die Betrachtung von Tieren als soziale Akteure im Sterbeprozess – seien es die eigenen Haustiere oder fremde Tiere im Rahmen einer tiergestützten Therapie – kann als Teil eines sozialwissenschaftlichen Verständnisses des Lebensendes betrachtet werden (Wittkowski/Schröder 2008). Sterben ist eine menschliche Erfahrung, zu der auch die Begleitung von Tieren gehören kann. Die Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung im Sterbeprozess verdeutlicht die facettenreichen Möglichkeiten des Sterbens in der gegenwärtigen Gesellschaft. Die Erfahrungen mit Tieren als Sterbebegleitern liegen jedoch zumeist außerhalb der gesellschaftlichen Vorstellungen über das Sterben, vor allem über das Sterben in Institutionen. Befunde, die darauf hinweisen, dass Individuen im Sterbeprozess die Tendenz haben, sich und ihre Wünsche zurückzunehmen, um den Nahestehenden und Pflegenden nicht weiter zur Last zu fallen (z. B. Bednarz 2003), lassen vermuten, dass ein großer Anteil unheilbar Kranker und ihrer Angehörigen ihre Haustiere aus Angst vor zusätzlichen Belastungen abgeben (Ryan/Ziebland 2015). Auch strukturelle Zwänge wie institutionelle Vorschriften in Pflegeeinrichtungen erfordern oft eine Trennung von Mensch und Tier am Lebensende. Aus den vorliegenden Ausführungen lässt sich erschließen, dass Tiere im Sterbeprozess nicht als Belastung angesehen werden müssen. Im Gegenteil liefern Tiere durch ihre einfache Kommunikationsstruktur und körperliche Präsenz Lösungsmöglichkeiten in individuellen und sozialen Krisensituationen, die Menschen nicht erbringen können. Vor einem symbolisch-interaktionistischen Hintergrund können drei Bedeutungsdimensionen des Tieres für die 1) Identität von Sterbenden, 2) Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie 3) soziale Definitionen rekonstruiert werden. Eine Betrachtung der Kommunikation über Tiere im Sterbeprozess kann Antworten auf soziale

Abläufe und Bedeutungen sozialer Aspekte im Sterben liefern, die ansonsten unbewusst blieben oder aufgrund von sozialer Erwünschtheit nicht kommuniziert würden, was die Annahme des indexikalen Charakters von Tieren im Sterbeprozess stützt. Physiologische, psychologische und emotionale Defizite im Umgang mit sich als Sterbende/r oder im Umgang mit Sterbenden können durch die Anwesenheit von Tieren kompensiert werden. In allen Formen des physischen, psychischen und sozialen Sterbens können Tiere auf Individuen in ihrem Sterbeprozess wirken, in dem sie auf Krankheitssymptome, das psychische Wohlbefinden und die Interaktion mit anderen Menschen aktiv oder passiv Einfluss nehmen. Tiere können als Ressourcen im Sterbeprozess betrachtet werden, da sie die Pflegetätigkeit des medizinischen Personals ergänzen und im Besonderen die durch Angehörige und Personal nicht immer leistbaren rudimentären Bedürfnisse von Sterbenden nach Nähe, Vertrautheit und alltäglichen Gewohnheiten erfüllen. Insbesondere aufgrund der Verbesserung der Kommunikations- und Interaktionsstrukturen zwischen unheilbar Kranken und ihrer Umgebung sind Tiere relevante soziale Akteure, die bei individuellem Bedarf in die Praxis der Sterbebegleitung integriert werden. Die vermeintliche Schwäche des Tieres gegenüber dem Menschen, nicht in gleicher Weise geistreich handeln zu können (Buschka/Rouamba 2013, Mead 1973), erweist sich als eine Stärke in der Sterbebegleitung. Die Gemeinschaft zwischen Sterbenden und Tieren unterscheidet sich in dem deutlich, dass die begleitenden Angehörigen, Nahestehenden und behandelndes Personal im Sterbeprozess ihre Persönlichkeit mit den ihnen eigenen Normen- und Werte-Konzepten in den Sterbeprozess anderer miteinbringen (Grötzbach/Thönnies 2010). Es geht dann im Sterbeprozess nicht mehr alleine um die Bedürfnisse der Sterbenden, welche berücksichtigt werden, sondern auch um die der sozialen Umwelt. Die hieraus entstehenden Stressoren und Verpflichtungen der Sterbenden gegenüber Dritten im sozialen Umfeld entfallen gegenüber Tieren.

Literatur

Abels, Heinz. 2010. *Identität*. Wiesbaden: VS Verlag.

Abels, Heinz. 2010b. Interaktion, Identität, Präsentation, 5. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.

Archer, John. 1996. Why Do People Love Their Pets? *Evolution and Human Behavior* 18(4):237-259.

Beck, Alan M., und Aaron H. Katcher. 2003. Future Directions in Human-Animal Bond Research. *American Behavioral Scientist* 47(1):79-73.

Bednarz, Anja. 2003. *Den Tod überleben – Deuten und Handeln auf das Sterben eines Anderen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Beetz, Andrea. 2003. Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, hrsg. Erhard Olbrich und Carola Otterstedt, 76-83. Stuttgart: Kosmos Verlag.

Belk, Russel W. 1988. Possessions and the Extended Self. *Journal of Consumer Research* 15(2):139-168.

Berger, Peter L. und Thomas Luckmann. 2004. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.

Bergmann, Jörg R. 1988. Haustiere als kommunikative Ressourcen. In: *Kultur und Alltag (Sonderband 6 der Zeitschrift "Soziale Welt")*, hrsg. Hans-Georg Soeffner, 299-312. Göttingen: Schwarz.

Blumer, Herbert. 1969. *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall, Inc.

Brehmer, Eugen. 2003. Tiergestützte Pädagogik. Tiergestützte heilpädagogische Förderung seh- und mehrfachbehinderter Kinder und Jugendliche. In: *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, hrsg. Erhard Olbrich und Carola Otterstedt, 280-286. Stuttgart: Kosmos Verlag.

Bruckner, Renate, Bujok, Melanie, Mütherich, Birgit, Seeliger, Martin, Thieme, Frank (Hrsg.) (2013): *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

Buschka, Sonja, und Jasmine Rouamba. 2013. Hirnloser Affe? Blöder Hund? ‚Geist‘ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal. In: *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, hrsg. Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka, 23-56. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Charles, N.; Davies, C. A. (2008): My family and other animals: Pets as kin. *Sociological Research Online* 13:1-14.

Charmaz, Kathy. 1980. *The social reality of death*. Reading: Addison-Wesley.

Charmaz, Kathy. 1983. Loss of self: a fundamental form of suffering in the chronically ill. *Sociology of Health and Illness* 5(2):168-195.

Chimaira-Arbeitskreis. 2011. Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies. In: *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, hrsg. Chimaira-Arbeitskreis für Human-Animal Studies, 7-42. Bielefeld: Transcript.

Claus, Armin. 2003. Tiere in der Klinik und Therapie. Tierbesuch und Tierhaltung als Therapiehilfe im Krankenhaus. In: *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, hrsg. Erhard Olbrich und Carola Otterstedt, 199-213. Stuttgart: Kosmos Verlag.

Dasch, Burkhard, Klaus Blum, Philipp Gude, und Claudia Bausewein. 2015. Sterbeorte: Veränderung im Verlauf eines Jahrzehnts. Eine populationsbasierte Studie anhand von Totenscheinen der Jahre 2001 und 2011. *Deutsches Ärzteblatt* Jg. 112/Heft 29-30: 496-504.

Dreßel, Gudrun, Bernadett Erdmann, Christopher Hausmann, Bruno Hildenbrand, und Birgitt van Oorschot. 2001. *Sterben und Tod in Thüringen. Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Repräsentativbefragung*. Jena: Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Dreßke, Stefan. 2007. Interaktionen zum Tode. Wie Sterben im Hospiz orchestriert wird. In: *Sterben und Tod im Zeitalter der Lebenstechnologien*, hrsg. P. Gehring, M. Rölli und M. Saborowski, 77-101. Darmstadt: WBG.

Feldmann, Klaus. 1990. *Tod und Gesellschaft – Eine soziologische Betrachtung von Sterben und Tod*. Frankfurt am Main: Lang.

Francis, Leslie J., Douglas W. Turton, und Stephen H. Loudon. 2007. Dogs, cats and Catholic parochial clergy in England and Wales: Exploring the relationship between companion animals and work-related psychological health. *Mental Health, Religion & Culture* 10(1):47–60.

Franklin, Adrian, Michael Emmison, Donna Haraway, und Max Travers. 2007. Investigating the therapeutic benefits of companion animals: Problems and challenges. *Qualitative Sociological Review* III(1):42-58.

Fritz, Curtis L., Lynette A. Hart, und Phillip H. Uss. 1996. Companion Animals and the Psychological Health of Alzheimer Patients' Caregivers. *Psychological Reports* 78:467-481.

- Gardner, D. S. und B. J. Kramer, 2009: End-of-Life Concerns and Care Preferences: Congruence among Terminally Ill Elders and their Family Caregivers. *Omega: Journal of Death and Dying* 60,3: 273-297.
- Garfinkel, Harold, 1967: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Geisler, Annette M. 2004. Companion animals in palliative care: Stories from the bedside. *American Journal of Hospice and Palliative Medicine* 21:285-288.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1974. *Interaktion mit Sterbenden*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 2007. *Time for Dying*. New Brunswick/London: Aldine Transaction.
- Grötzbach, Jochen und Michaela Thönnies. 2010. Letzte Lebensphase. Sterbeprozesse aus der soziologischen Perspektive - die Grenzen der Individualisierung beim Sterben. In: *Sterbeprozesse - Annäherungen an den Tod*, hrsg. Michael Rosentreter, Dominik Groß, und Stephanie Kaiser, 169-190. Kassel: University Press GmbH.
- Hahn, Alois. 2000. Tod, Sterben und der Glaube an ein Weiterleben aus soziologischer Sicht. *Sozialwissenschaftliche Informationen* 29(2):75-88.
- Hegedusch, Eileen und Lars Hegedusch. 2007. Tiergestützte Therapie bei Demenz. Die gesundheitliche Wirkung von Tieren bei demenziell Erkrankten, Hannover: Schlütersche Verlagsgesellschaft.
- Heimerl, Katharina und Andreas Heller. 2008. Die Last auf vielen Schultern verteilen – Was bedeutet »angemessene« Betreuung am Lebensende? In: *Angemessene Betreuung am Ende des Lebens. Barrieren und Strategien zu ihrer Überwindung*, hrsg. Joachim Wittkowski und Christina Schröder, 100-117. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hucklenbroich, Peter und Petra Gelhaus. 2001. *Tod und Sterben. Medizinische Perspektiven*. Münster: LIT.
- Irvine, Leslie. 2004a. *If you tame me. Understanding Our Connection with Animals*. Philadelphia, PA: Temple University Press.
- Irvine, Leslie. 2004b. A Model of Animal Selfhood: Expanding Interactionist Possibilities. *Symbolic Interaction* 27(1):3-21.
- Irvine, Leslie. 2007. The Question of Animal Selves: Implications for Sociological Knowledge and Practice. *Qualitative Sociology Review* III(1):5-22.
- Janshen, Doris. 1996. Frauen, Männer und dann auch noch die Tiere. Zur kulturellen Integration des „Animalischen“. In: *Kultur in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen*, hrsg. Ilse Modelmog, 265-281. Freiburg i. Br.: Kore.

- Joas, Hans, und Wolfgang Knöbl. 2004. *Sozialtheorie – Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jenkins, Judy L. 1986. Physiological Effects of Petting a Companion Animal 1. *Psychological Reports* 58:21-22.
- Kellehear, Allan. 2007. *A Social History of Dying*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kerkeling, Hape. 2006. *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*. München: Piper.
- Klare, Karl-Josef. 2003. Tiere und alte Menschen. Heimtiere als begleitende Hilfen bei der aktivierenden und fördernden Pflege alter Menschen. In: *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, hrsg. Erhard Olbrich und Carola Otterstedt, 318-325. Stuttgart: Kosmos Verlag.
- Leser, Markus. 2008. *Mensch-Tier-Beziehungen. Tiereinsätze im Heimbereich*. Schweiz: Curaviva Schweiz.
- McCormick, Thomas, und Becky Conley, 1995: Patient's perspectives on dying and on the care of dying patients. *Western Journal of Medicine* 163(3): 236-243.
- Mead, George Herbert. 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meyer, Heinz. 2000. 19./20. Jahrhundert. In: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Band 342*, hrsg. Peter Dinzelbacher, 404-568. Stuttgart: Kröner.
- Meyers, Barbara. 2002. Disenfranchised Grief and the Loss an Animal Companion. In: *Disenfranchised grief*, hrsg. K. J. Doka, 251-264. Champaign, IL: Research Press.
- Muschel, Irene Jeanette. 1984. Pet Therapy With Terminal Cancer Patients. *Social Casework: The Journal of Contemporary Social Work* 65:451-458.
- Netting, Ellen F., Cindy C. Wilson und John C. New. 1987. The Human Animal Bond: Implications for Practice. *Social Work* 32(1):60-64.
- Otterstedt, Carola. 2003. Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, hrsg. Erhard Olbrich und Carola Otterstedt, 58-67. Stuttgart: Kosmos Verlag.
- Ormerod, Elizabeth. 2005. Animal Companions: Planning and Implementing a Programme. *Working with Older People* 9(4):27-30.
- Pfau-Effinger, Birgit; Buschka, Sonja (Hrsg.) (2015): *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS.

Robins, D.; Sanders, C.; Cahill, S. 1991: Dogs and Their People: Pet-facilitated Interaction in a Public Setting, *Journal of Contemporary Ethnography* 20:3-25.

Rye, Sara; Ziebland, Sue (2015): On interviewing people with pets: reflections from qualitative research on people with long-term conditions, *Sociology of Health and Illness* 37(1): 67-80.

Sanders, Clinton R. 1990. The Animal 'Other': Self Definition, Social Identity and Companion Animals. *Advances in Consumer Research* 17:662-668.

Sanders, Clinton R. 2003. Actions Speak Louder than Words: Close Relationships between Humans and Nonhuman Animals. *Symbolic Interaction* 26(3): 405-426.

Schiefer, Frank. 2007. *Die vielen Tode. Individualisierung und Privatisierung im Kontext von Sterben, Tod und Trauer in der Moderne*. Münster: LIT Verlag.

Schmied, Gerhard. 1985. *Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Leske & Budrich.

Serpell, James A. 2009. Having Our Dogs and Eating Them Too: Why Animals Are a Social Issue. *Journal of Social Issues* 65(3):633-644.

Smith, Randall, Julia Johnson und Sheena Rolph. 2011. People, pets and care homes: a story of ambivalence. *Quality in Ageing and Older Adults* 12(4):217-228.

Stang, Debra L. 2011. *Hospice Tails – The Animal Companions Who Journey With Hospice Patients and Their Families*. Bangor: Booklocker Com.

Streckeisen, Ursula. 2005. Das Lebensende in der Universitätsklinik. Sterbendenbetreuung in der Inneren Medizin zwischen Tradition und Aufbruch. In: *Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und Institutionalisierung des Sterbens*, hrsg. Hubert Knoblauch und Arnold Zingerle, 125-146. Berlin: Duncker & Humblot.

Streckeisen, Ursula. 2008. Legitime und illegitime Schmerzen. Ärztliche und pflegerische Strategien im Umgang mit invasiven Maßnahmen bei Sterbenden. In: *Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung*, hrsg. Irmhild Saake und Werner Vogd, 191-213. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Thönnies, Michaela. 2011. Wo wollen wir sterben? Zur Soziologie der Sterbeorte. *Soziologie heute* 4(19):18-20.

Thönnies, Michaela. 2013. *Sterbeorte in Deutschland. Eine soziologische Studie*, Frankfurt am Main: Peter Lang.

Thönnies, Michaela, und Nina Jakoby. 2011. Wo sterben Menschen? Zur Frage des Sterbens in Institutionen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 44(5):336-339.

Trost, Jan. 1990. Do we mean the same by the concept of family. *Communication Research* 17(4):431-443.

Vig, E. K., N. A. Davenport und R. A. Pearlman, 2002: Good deaths, bad deaths, and preferences for the end of life: A qualitative study of geriatric outpatients. *Journal of American Geriatric Society* 50,9: 1541-1548.

Vollenwyder, Usch. 2013. Samtpfoten fürs Gemüt, MM-Ausgabe 15, 8. April 2013, <http://www.migrosmagazin.ch/leben/gesundheit/artikel/samtpfoten-fuers-gemuet> (Zugriff: 1.10.2013).

Walsh, Froma. 2009a. Human-Animal Bonds I: The Relational Significance of Companion Animals. *Family Process* 48(4):462–480.

Walsh, Froma. 2009b. Human-Animal Bonds II: The Role of Pets in Family Systems and Family Therapy. *Family Process* 48(4):481-499.

Walter, Tony. 1994. *The Revival of Death*. New York: Routledge.

Wells, Deborah L. 2009. The Effects of Animals on Human Health and Well-Being. *Journal of Social Issues* 65(3):523-543.

Wiedenmann, Rainer E. 2009. *Tiere, Moral und Gesellschaft - Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Wittkowski, Joachim, und Christina Schröder. 2008. *Angemessene Betreuung am Ende des Lebens. Barrieren und Strategien zu ihrer Überwindung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wolf, Christian. 2004: Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität. In: *Methoden der Sozialforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 44, hrsg. Andreas Diekmann, 244-273, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.